

I Einleitung

Es ist also klar, daß der Gedanke einer festgelegten Methode oder einer feststehenden Theorie der Vernünftigkeit auf einer allzu naiven Anschauung vom Menschen und seinen sozialen Verhältnissen beruht.

Paul Feyerabend

Das Feld sozialwissenschaftlicher Forschung umfasst einen »Strauß« (Joas und Knöbl 2013, S. 35) an Sozialtheorien. Was genau sich theoretisch und empirisch in sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis als Gegenstand zeigen und wie dieser Gegenstand beforscht werden kann, hängt von den jeweiligen sozialtheoretischen Setzungen und damit von der Theoriwahl ab.

Wir sprechen hier von einer Vielzahl *verschiedener* Sozialtheorien, da wir nicht von vornherein und ganz pauschal Inkommensurabilität behaupten möchten. Nicht alles, was als Sozialtheorie bezeichnet wird, ist unvergleichbar oder unübersetzbare und es scheint uns in konkreten Fällen durchaus strittig zu sein, wo die Inkommensurabilität von Sozialtheorien beginnt bzw. endet. Sind zum Beispiel Diskurs- und Praxistheorie zueinander inkommensurabel oder besteht die Inkommensurabilität dieser im weiten Sinne poststrukturalistischen Zugänge eher zu Handlungstheorien aufgrund der unterschiedlichen (De)Zentrierung des Subjekts? Wir gehen mit dieser Arbeit in zweifacher Weise von der Verschiedenheit von Sozialtheorien aus: Erstens im Sinne einer sozialen Verschiedenheit, die sich durch unterschiedliche Communitys oder »Schulen« zeigt, die entlang bestimmter theoretischer Bezüge distinkt forschen, publizieren und Karrieren ermöglichen. Zweitens gehen wir davon aus, dass sich die Verschiedenheit von Sozialtheorien auch in ihrer Architektur beziehungsweise Praxis zeigt – es zum Beispiel nicht möglich ist, zugleich konsistent handlungstheoretisch und praxistheoretisch zu denken beziehungsweise entsprechende Versuche immer dazu führen, das kritische Potential, das gerade in der Differenz dieser Zugänge liegt, zu verschenken (Haker 2020; 2024).

Für die vorliegende Arbeit ist dieser Befund einer sozialtheoretischen Multiparadigmatizität Ausgangspunkt, um einen Beitrag zum multiperspektivischen Umgang mit dieser Vielfalt an Sozialtheorien zu leisten. Unser Interesse richtet sich somit auf eine Methodologisierung des Umgangs mit jenen Theorien, die »in einem allgemeinen Sinn [...] definieren, was als ein soziales Phänomen zu verstehen ist und folglich als ein empirisches Datum [...] in Frage kommt« (Lindemann 2016, S. 21). Da sich Sozialtheorien nicht notwendig aus dem Sozialen ergeben, es sich also um Setzungen handelt, stellt sich nicht die Frage,

ob eine Theorie die Welt besser oder vollständiger beschreiben kann, sondern was man mit der Optik einer bestimmten Theorie sieht – und was man mit ihr eben *nicht* sieht. Damit ist auch gesagt, dass es Wahrheit in der Wissenschaft nicht *an-sich*, sondern immer nur *für-sich* gibt, dass Aussagen also lediglich bezogen auf eine bestimmte Theorieperspektive »wahr« beziehungsweise »nicht-wahr« sind. (Meseth 2022, S. 430)

Gegen einen Positivismus gehen wir folglich nicht davon aus, dass der zu beforschende Gegenstand unabhängig von der Erkenntnistätigkeit der Forscher:innen »an sich« da und wahr« ist und »bloss ›ans Licht‹ gebracht werden« (Sarasin 2016; Joas und Knöbl 2013) muss. Der zu beforschende Gegenstand zeigt sich erst durch kontingente sozialtheoretische Annahmen in spezifischer Weise. Wo diese Annahmen nicht als Sozialtheorie expliziert werden, bleiben sie implizit.

Weiter gefasst verstehen wir jede Beobachtung, sei es im Alltag oder als wissenschaftliche Praxis, immer schon als theoriegepräkt, insofern sie von verfügbaren Begriffen und Problematisierungsweisen abhängt (Joas und Knöbl 2013; Feyerabend 2018). »Eine strikte Trennung zwischen Empirie und Theorie ist somit nicht möglich« (Joas und Knöbl 2013, S. 24). Damit wird deutlich, dass unser Vorhaben einer multiperspektivischen Forschungspraxis nicht ausschließlich ein theoretisches ist. Im Gegenteil, der multiperspektivische Umgang mit Sozialtheorien zielt auch darauf ab, in der Empirie zu neuen Erkenntnissen kommen zu können. Dies gelingt, wenn das Eintauchen in andere Sozialtheorien neue Perspektiven auf den jeweiligen Forschungsgegenstand ermöglicht, die mit vorherigen Selbstverständlichkeiten brechen, und es innerhalb von sozialtheoretischen Setzungen möglich ist, gegen eigene Ordnungsvorstellungen vorzugehen. Die Explikation und Reflexion der eigenen Emergenz und Kontingenz wird damit zum Qualitätsmerkmal elaborierter Sozialtheorien.

Unser Vorhaben einer multiperspektivischen Forschungspraxis steht vor dem Problem, einen Weg des Umgangs mit der Vielzahl an Sozialtheorien zu finden. Der Anspruch multiperspektivisch zu sein, schließt für uns bereits einige Optionen aus: Nicht in Frage kommt *erstens*, die Vielzahl an Sozialtheorien zwar zur Kenntnis zu nehmen, daraus aber keine Konsequenzen für die eigene Forschungspraxis zu ziehen und sie damit schlichtweg zu ignorieren. Diese Option verschenkt Erkenntnispotential. *Zweitens* halten wir auch die Option, über systematische Theorievergleiche zu einer multiperspektivischen Forschungspraxis zu kommen, für wenig überzeugend. Sozialtheorien entziehen sich aufgrund ihrer Verschiedenheit immer wieder einem abschließenden Vergleich. Dies zeigt sich, wenn sozialtheoretisch unterschiedlich verortete Kolleg:innen ihrem jeweiligen *Denkstil* folgend aneinander vorbeireden. Auch kommt der Theorievergleich nicht umhin, selbst von bestimmten sozialtheoretischen Annahmen auszugehen, entlang derer verglichen wird. Multiperspektivität wird folglich auch hier in eine bestimmte theoretische Richtung gehend aufgelöst. Eine *dritte* Option bieten Vorhaben der Theorieintegration oder des Eklektizismus. Diese versuchen zwar, den Strauß an Sozialtheorien zu nutzen. Sie laufen aber Gefahr, in der Kombination verschiedener und gegebenenfalls auch inkommensurabler Theorien Erkenntnispotentiale zu verschenken. In Theorieintegrationen dominieren bestimmte Annahmen und andere Perspektivierungen des Sozialen

können verloren gehen. Im Eklektizismus wird die Differenz zwischen unterschiedlichen Sozialtheorien nicht als Anlass zur Reflexion der eigenen Grenzen der Erkenntnis genutzt.

In Abgrenzung zu diesen Optionen entwickeln wir im vorliegenden Buch erstens (I) über die Auseinandersetzung mit der von uns geleisteten Forschung zu sozialen Grenzen eine multiperspektivische Forschungspraxis. Zweitens (II) zielt das vorliegende Buch darauf ab, einen Beitrag zu Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien in sozialwissenschaftlicher Forschung zu leisten. Mit den Ausführungen zu (I) und (II) wird deutlich: Uns geht es im Folgenden um eine weitergehende Methodologisierung unserer Forschung. Der vorliegende Text ist damit der Versuch, etwas aus unserer Forschungspraxis der letzten Jahre zu lernen.

I) Unsere zu methodologisierende multiperspektivische Forschungspraxis ist problemorientiert. Wir setzen an konkreten Situationen und Erfahrungen an sozialen Grenzen und in Grenzbearbeitungen an, die sich im beforschten Feld oder in der eigenen Forschungspraxis zeigen. Ausgehend von diesen Erfahrungen steigen wir in Theoretisierungen ein.¹ Das zentrale Argument lässt sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: Während Sozialtheorien das Soziale unterschiedlich bestimmen, zum Beispiel als Praxis, Diskurs oder Kommunikation, ist ihnen formal gemeinsam, dass soziale Grenzen und Grenzbearbeitungen bedeutsam werden – wenn sich zum Beispiel Felder mit spezifischen Praxisformen bilden, in Diskursen bestimmtes (nicht) sagbar ist oder an Kommunikationen in bestimmter Weise (und nicht anders) angeschlossen wird. Soziale Grenzen und Grenzbearbeitungen stellen also einen Punkt dar, von dem aus sich in verschiedene Sozialtheorien einsteigen lässt, die in spezifischer Weise Prozesse der Emergenz, Stabilisierung, und Transformation sozialer Ordnung fassbar machen. Zudem ist der Grenzbegriff und sind Erfahrungen an sozialen Grenzen, zum Beispiel die Erfahrung von Ein- oder Ausschluss, auch im Alltag jenseits wissenschaftlicher Diskurse bedeutsam, so dass sich über diese Nähe praktische Erfahrungen mit sozialtheoretischen Perspektivierungen vermitteln lassen. Gerade die metaphorische Qualität des Grenzbegriffs, seine Ubiquität und theoretische/paradigmatische Unbelastetheit erlauben Einstiege in Theoretisierungen, die zunächst vergleichsweise voraussetzungsarm sind. Susanne Maurer (2018b, S. 21) betont, dass sich »durch die – immer wieder neu konkret zu füllende – ›Wendbarkeit‹ des Bildes ›Grenze‹ auch immer wieder neue Eingriffs-, Einhak- und Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung ergeben«. Der Begriff der sozialen Grenze erlaubt dann jedoch Rück-

I Wie sich zeigen wird, ist diese Situiertheit zentral. Unsere Arbeit ist daher kein Theorievergleich, in dem wir als Forschende aus einer scheinbar neutralen und theorielosen Position Theoriearchitekturen ins Verhältnis setzen (zur Problematik solcher Theorievergleiche siehe Haker 2020).

griffe auf unterschiedliche Sozialtheorien, in denen empirische Sachverhalte – und so auch Problemstellungen, die sich praktisch ergeben – in unterschiedlichen und gegebenenfalls neuen Facetten zu erkennen sind. Mit dieser Multiperspektivität verbinden wir das Versprechen, dass sich andere und neue Problemdefinitionen sowie Handlungsmöglichkeiten öffnen.² Auch die forschende Person kann hier potenziell insofern eine andere werden, als dass sich das jeweilige Selbst- und Weltverhältnis im Verlauf des Forschungsprozesses aus jeweils anders gezogenen Grenzen konstituieren kann.

II) Für eine solche multiperspektivische Praxis möchten wir aus unserer Forschung Vorschläge für Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien entwickeln – und damit die Auswahl beobachtungsleitender Annahmen gleichermaßen als einen Teil des Forschungsprozesses ernst nehmen. In dem wir den Begriff des Gütekriteriums nutzen, schließe wir vorsichtig an die Debatte an, die zur Güte qualitativer Forschung geführt wird. Gütekriterien werden in diesem Diskurs als »unverzichtbare Medien der Kommunikation über Forschung« (Strübing et al. 2018, S. 85) gefasst. »Ihre Explikation sichert ein Grundverständnis über Zielorientierung, Leitlinien, Leistungsanforderungen und Bewertungsmaßstäbe von Wissenschaft« (ebd.). Uns geht es nicht um unumstößliche und auf die jeweils konkrete Forschungssituation immer gleich anzuwendende Gütekriterien, die einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Nicht Eindeutigkeit, sondern die Theoriwähl (gegen ihre Trivialisierung) begründungsbedürftig zu machen, ist das Ziel.

Unsere Ausführungen im weiteren Verlauf gliedern sich wie folgt: In Kapitel II erarbeiten wir ein sozialtheoretisches Verständnis *sozialer Grenzen* und *Grenzbearbeitungen* und entwickeln ein Konzept multiperspektivischer Forschungspraxis. Dieses Konzept plausibilisieren wir in den Kapitel III, IV, V und VI entlang unserer Forschung aus den letzten Jahren. Dabei machen wir in Kapitel III unsere Forschung zur *Verwendung wissenschaftlichen Wissens* zum Gegenstand. In Kapitel IV entwickeln wir unsere multiperspektivische Forschungsperspektive entlang der von uns vorgelegten Forschung zur *extrem rechten Simulation von Wissenschaftlichkeit*. Unsere Auseinandersetzung mit *wissenschaftlichen Reflexionsprogrammen* ist Gegenstand von Kapitel V. In Kapitel VI stehen Arbeiten von uns zur *Praxis theoretischer Reflexionen* im Mittelpunkt.

In den Kapiteln III bis V dienen uns jeweils im ersten Unterkapitel die folgenden Fragestellungen als Heuristik, entlang der wir unsere

2 Dabei geht es nicht darum, unterschiedliche Wissensformen einander anzugelichen oder sich zum Beispiel aus wissenschaftlicher Perspektive bestimmten Erfordernissen pädagogischer Praxis anzudienen. Es geht um eine produktive Differenz, aus der dann – so unsere Annahme – neue Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten entstehen können.

Forschungspraxis der letzten Jahre ex-post methodologisieren und Erwartungen an Gütekriterien der Wahl von Sozialtheorien formulieren:

- a. Wie zeigt sich hier soziale Grenze/Grenzbearbeitung als Erfahrung?
- b. Wie haben wir diese Erfahrung theoretisiert? Was ist der Gegenstandsbereich?
- c. Was hat das mit einem multiperspektivischen Doing Theory zu tun?
- d. Was war während des multiperspektivischen Doing Theory und in der ex-post Rekonstruktion schwierig?

Um diese Reflexionen nachvollziehbarer zu machen, umfassen die jeweils folgenden Unterkapitel Wiederabdrucke veröffentlichter Forschung von uns.³ Zeichnen sich die Kapitel III, IV und V durch einen empirischen Gegenstandsbezug aus, geht es uns in Kapitel VI um solche method(olog)ischen Einsätze, die einen theoretisch angeleiteten Umgang mit sozialen Grenzen ermöglichen. Auch hier plausibilisieren wir unsere Ausführungen im ersten Unterkapitel im weiteren Verlauf durch Wiederabgedruckte Forschung von uns aus den letzten Jahren.

Anknüpfend an die ex-post Auseinandersetzung mit unserer Forschung entwickeln wir in Kapitel VII Gütekriterien der Entscheidungen für eine Sozialtheorie. Dabei greifen wir die in den Kapitel III bis V formulierten Erwartungen systematisierend auf. Unsere Ausführungen schließen wir mit einem Fazit in Kapitel VIII, in dem es uns auch darum geht, die Normativität des hier entwickelten Zugangs zu reflektieren.

³ Kapitel, bei denen es sich um einen Wiederabdruck handelt, sind mittels einer Fußnote gekennzeichnet, die auf den ursprünglichen Publikationsort verweist.

